

Liebe und Leid bei den Pygmäen

Autor(en): **Wollenberger, Werner**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **80 (1954)**

Heft 4

PDF erstellt am: **21.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-493067>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Liebe und Leid bei den Pygmäen

Der Sonntag zerfällt gemeinhin in zwei ungleiche Teile, und zwar in den Sonntagvormittag und in den Sonntagnachmittag.

Der Nachmittag ist kein Problem. Er offeriert tausend Möglichkeiten, den Sonntag auf unsontägliche Weise totzuschlagen. Ueber diese Möglichkeiten ist nicht zu sprechen. Sie dürfen, da allgemein benützt, als bekannt vorausgesetzt werden. In Zweifelsfällen lese man Näheres in den Samstagsausgaben der Inseratenblätter oder in den Sportzei- tungen vom Montag nach.

Das Problem ist der Sonntagvormittag. Obwohl es an und für sich durchaus denkbar wäre, daß der Mensch, der eine ganze Woche lang Zeit gehabt hat, seinen Sonntag vorzubereiten, auf eine gute und phantasievolle Lösung des Problems kommen könnte, kommt er nicht. Es gibt heute zwar bereits Mittel gegen Keuchhusten, es gibt Flugzeuge, die schneller als der Schall sind, es gibt Türen aus Warmluft und sogar einzelne Zigarettenanzünder, die funktionieren, aber es gibt noch nichts Sicheres gegen die Langeweile am Sonntagvormittag, es gibt nichts gegen den unmöglichen Zustand, daß die erste Hälfte des Sonntags im Warten auf die zweite besteht.

Frühere Zeiten glaubten zwar eine Lösung gefunden zu haben. Sie erklärten den Sonntag zum Tag des Herrn und benützten wenigstens den Vormittag dazu, diese Erklärung in die Tat umzusetzen. Mit anderen Worten: Sie

gingen in die Kirche. Viele Menschen von heute glauben, sich so etwas nicht mehr zumuten zu dürfen, weil sie in der Kirche eventuell zum Nachdenken kämen. Das muß vermieden werden. Jeder von uns ist zwar stolz darauf, sagen zu dürfen, was er denkt, aber er vermeidet es gerade aus diesem Grunde ängstlich, zu denken. Dazu könnte ihn ein Sonntagvormittag aber verleiten. Um es zu vermeiden, gibt es drei Möglichkeiten:

Erstens: Man verschläft den Sonntagvormittag. Das ist eine gesunde Lösung. Sie hat einzig den Nachteil, daß man sie nur in Ausnahmefällen findet. Der Körper, der sich sechsmal pro Woche wehrt, um halb sieben aufzustehen, ist am Sonntag sonderbarerweise fest entschlossen, schon um sechs wach zu sein. Das ist seine Rache. Gibt er aber liebenswürdigerweise einmal nach, so tun der Männerchor «Loreley», der Rollclub «Wäspi-Ahoi» oder Nachbars Fritzli mit seiner neuen Trommel alles, um die ideale Lösung des Verschlafens zu sabotieren.

Zweitens: Man hört Radio. Das hat eventuell den Vorteil, daß man trotz des Männerchores, des Rollerclubs und Meiers Fritzli wieder einschlafen kann.

Drittens: Man tut etwas für seine Bildung. Man erinnert sich mit Schrecken daran, daß man nicht nur aus einem ins Büro gehenden Körper, sondern aus einem höherstrebenden Geiste bestehe.

Also geht man in einen Kulturfilm.

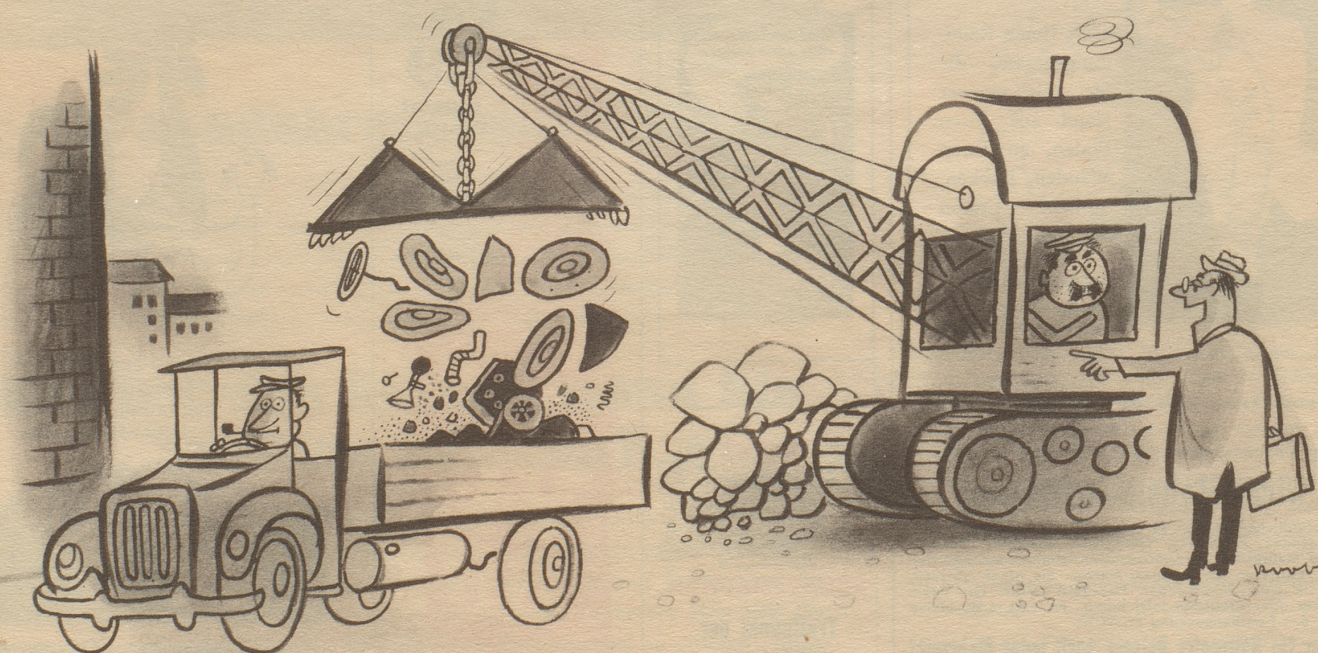
Der Kulturfilm ist scheinbar die relativ anständigste Lösung, über den Sonntagvormittag hinwegzukommen. Zwischen ihm und dem Publikum, das ihn besucht, besteht ein augenzwinkerndes Uebereinkommen. Er sagt: «Ich bin wissenschaftlich! Ich bilde Euch weiter! Ich vermittele Euch Erfahrungen!» Das Publikum nickt zu jeder dieser Feststellungen

ein beglücktes «Ja» und weiß dabei gut, daß kein Wort daran stimmt. Was es in Wirklichkeit vom Kulturfilm hält, erweist sich dann, wenn Kulturfilm in den offiziellen Nachmittagsprogrammen gezeigt werden. Da pfeift das Parkett nur deshalb nicht, weil es gähnt.

Am Sonntagvormittag gähnt es nicht. Es weiß, daß man von einem Sonntagvormittag ohnehin nichts zu erwarten hat. Seine Erwartungen sind so tiefgeschraubt, daß es nicht einmal einem Dokumentarfilm gelingt, sie zu unterbieten.

Weil aber selbst der Mensch, der im Bestreben, den Sonntagvormittag hin- und umzubringen, in eine Matinée geht, noch gut ist, stellen sich ihm Gewissensbisse ein. Er weiß, daß er nicht gut tut. Er könnte dies auch ändern, indem er zu Hause bleibt. Aber er wählt wieder einmal den einfacheren Weg: Er belügt sich. Er sagt sich vor, daß er – siehe oben – etwas für seine Bildung tue. Wandlungsfähig wie der Mensch nun einmal ist, gelingt es ihm, sich auf Grund dieses Vorsagens einzubilden, daß ein Film wie «Das Weib im fernen Lande» seine anthropologischen Kenntnisse er- weitere, daß ihm mit «Liebe und Leid bei den Nigi-Nägi» ein unerhört inter- essanter Einblick in die Psyche fremder Völker geboten werden und daß ihn ein Streifen über Pablo Picasso als Aschenbecherproduzent für die näch- sten drei Jahre der Pflicht entbinde, das Kunstmuseum zu besuchen.

Natürlich gibt es auch ausgezeichnete Kulturfilme. Aber Qualität ist eine, für den Kulturfilm überflüssige Sache. Wich- tig ist nur, daß es ihn gibt und zwar in der Zeit von zehn bis zwölf am Sonntagsvormittag. Seine Aufgabe ist es nicht, gut zu sein, sondern da zu sein und ge- schickt den Eindruck, daß man Zeit ver- liert, zu verdecken.



„Erlaubezi hänzi min Topolino niene gsee, ich hanen doch dert anegschellt?“